

**Verbandsversammlung am 5. Juli 2013
„Heimat-Kultur-Bezirke“**

**Manfred Hölzlein,
Präsident des Verbandes der bayerischen Bezirke**

Anrede

„So viel Heimat war nie“ – dies ist das Ergebnis einer neuen Studie des Bayerischen Rundfunks, die gezeigt hat, dass sich immer mehr Menschen in Bayern zu ihrer Heimat bekennen und dass vor allem bei der Jugend das Bewusstsein für die eigenen Traditionen und der Stolz auf die Herkunftsregion gewachsen sind.

Der einst in Misskredit geratene, weil politisch und gesellschaftlich missbrauchte Begriff „Heimat“, hat wieder einen guten Klang. Niemand spottet heute so über ihn, wie einst Martin Walser, für den er „der schönste Name für Zurückgebliebenheit“ war, oder Günter Grass, der ihn als „Artikel der Demagogie“ bezeichnete.

Heimat hat also eine Renaissance erfahren. Der Spiegel widmete ihr beispielsweise 2012 eine Titelseite, Filmemacher wie Edgar Reitz oder Markus H. Rosenmüller haben den Heimatfilm neu erfunden, Rock- oder Folkbands integrieren Elemente der bayerischen Volksmusik, junge Menschen tragen wieder Tracht, begeistern sich für traditionelle Tänze, sprechen Dialekt.

Mit dem Motto unserer diesjährigen Verbandsversammlung „Heimat-Kultur-Bezirke“ liegen wir also im Trend. Doch wie ist Heimat heute zu definieren?

Das Internetlexikon Wikipedia stellt dazu lapidar fest: „Eine einheitliche Definition existiert nicht“. Es liefert aber viele Annäherungen an diesen schillernden Begriff. Am treffendsten ist vielleicht die des Tübinger Volkskundeprofessors Hermann Bausinger, der Heimat als „Nahwelt“ bezeichnete, die verständlich, tagtäglich erlebbar und überschaubar ist. Heimat als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung.

Neben dieser Raumorientierung weist Bausinger aber auch daraufhin, dass Heimat viel mit der aktiven Durchdringung dieser Nahwelt zu tun hat, mit deren Aneignung und mit dem Engagement für sie.

Heimat, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist, wie der Dirigent Enoch zu Guttenberg in diesem Zusammenhang einmal gesagt hat, „nicht zum Nulltarif zu haben“. Jeder, der sich zu ihr bekennt, ist gefordert, sich für sie einzusetzen, vor allem dann, wenn sie gefährdet ist. Diese Gefährdungen kennen wir, ich gebe nur wenige Stichworte: Das Sterben von Bauernhöfen und Dörfern, die Zerstörung und Verschandelung von Baudenkmalern, die Errichtung immer neuer Gewerbegebiete, Supermärkte, Outlet-Zentren oder Straßen, die Vermarktung und der Ausverkauf von Traditionen, folkloristische Geschäftemachereien. Heimat als Ware eben, nicht als Wert.

Wer von seiner Heimat redet, kann vor diesen Aspekten nicht die Augen verschließen. Heimat ist keine Idylle, kein konfliktfreier Raum. Heimat ist Realität, im Guten wie auch im Schlechten. Um Heimat muss gerungen, mitunter auch gekämpft werden.

Den Heimatbegriff kennzeichnet noch eine weitere Dimension: die soziale. Ein arabisches Sprichwort verdeutlicht, worum es dabei geht. Es lautet: „Wer keinen Freund besitzt, ist ein Fremdling in seiner Heimat“. Heimat entsteht also erst, wenn tragfähige Bindungen zu den Mitmenschen vorhanden sind, wenn man nicht nur virtuell über das „World Wide Web“, sondern ganz real vernetzt ist, im Rahmen von Nachbarschaften, Bekanntschaften, Freundschaften. Heimat ist immer auch ein sozialer Nahraum.

Heimat, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat einen räumlichen Kristallisationskern, der bei dem einen weiter, dem anderen enger ist, sie ist aber nicht statisch an den Ort der Geburt gebunden. Heimat kann auch andernorts neu gewonnen werden, wenn es gelingt, sich eine fremde Lebenswelt vertraut zu machen, sich in ihr einzurichten, tragfähige Beziehungen zu knüpfen, eben heimisch zu werden. Die Mobilität und Segmentierung der Gesellschaft führen dazu, dass es heute eine Pluralität von Heimatbegriffen und von Heimaten geben kann.

Heimat, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat viel zu tun mit Geborgenheit, Teilhabe und Identität, nichts aber mit Abgrenzung, Abkapselung oder gar Separatismus. Rund 2,5 Millionen Menschen - dies sind knapp 20 Prozent der Gesamtbevölkerung - haben in Bayern einen Migrationshintergrund. Sie bereichern tagtäglich unser Leben durch ihre Kultur. Diese kulturelle Vielfalt gilt es wert zu schätzen. So wichtig Traditionsbewusstsein auch ist, wichtiger noch ist Toleranz. Heimatliebe darf nie zu Ressentiments gegenüber Fremden führen, sie muss vielmehr einhergehen mit Menschenliebe, Gastfreundschaft, Offenheit und dem Verständnis für andere Kulturen, Mentalitäten und Religionen.

Dass „Fremde“ unser Kulturleben bereichern, ist freilich kein Phänomen unserer Tage. Wenn Sie sich in Erinnerung rufen, wer die Kunst- und Musikgeschichte Bayerns vom Mittelalter bis heute wesentlich bestimmt hat, werden Ihnen Namen einfallen, wie Orlando di Lasso, Jan Polack, Francois Cuvilliés, Wassily Kandinsky, um nur einige wenige zu nennen. Auch die moderne Volkskunde hat längst gezeigt, dass die Vorstellung vom eingegengten Horizont der traditionellen Volkskultur falsch ist. Auch früher lebten die Menschen auf dem Lande nicht in selbstgenügsamer Beschaulichkeit. Immer gab es den Bezug zu Fremden und zum Zeitgeschehen in anderen Regionen. In jeder Stadt und in jeder Gemeinde gab es Fremde, seien es Pilger, Handwerker auf Wanderschaft, Kaufleute oder herumziehende Schausteller. Neben ihren Waren brachten sie natürlich auch ihre Lieder und Tänze mit, ihre Trachten oder ihr Kunsthandwerk. Jeder Kulturwissenschaftler kann unzählige Beispiele dafür geben, dass die Volkskultur nie in sich ruhte, sondern sich stets veränderte, gerade auch in der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen. Der Festreferent unseres heutigen Tages, Professor Albert Scharf, hat diesen Sachverhalt einmal provokant auf den Punkt gebracht, indem er sagte, „dass nur Gartenzwerge nicht über den Zaun blicken können“.

Treffende Worte fand auch die Schriftstellerin Christine Brückner. Ich darf sie abschließend zu diesem Kapitel meiner Rede zitieren: „Heimat ist ein Begriff, der mir das Herz erwärmt, aber nicht den Kopf verwirrt. Eine Heimat zu haben ist kein Verdienst, sondern ein Geschenk. Eine Heimat für andere zu schaffen, das wäre eine lohnende Aufgabe.“ (Zitatende)

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
Heimatspflege und Kulturarbeit stehen bei den Bezirken seit ihrer Gründung durch König Ludwig I. im Jahr 1828 auf der politischen Agenda.

Was bedeutet dies konkret?

Was kennzeichnet diese Bereiche?

Wie haben sie sich in den vergangenen Jahrzehnten weiterentwickelt?

Blicken wir kurz in die Jahrzehnte nach 1945 zurück. Um 1950, nachdem die Bezirke, die in der NS-Zeit praktisch abgeschafft waren, eigene Verwaltungsstrukturen aufgebaut hatten, bekam auch die Kulturarbeit wieder Bedeutung. Der erste Heimatpfleger der Nachkriegszeit wurde vor über 60 Jahren, 1951 in Oberbayern bestellt. Seit dem Ende der 1970er Jahre haben alle Bezirke diese wissenschaftlich ausgebildeten Fachleute. Der Einfachheit halber verwende ich nachfolgend die maskuline Form „Heimatpfleger“, wissend, dass es, wie in Mittelfranken, auch Bezirksheimatpflegerinnen gibt.

Die Bezirksheimatpfleger erbringen umfassende Dienstleistungen für das Kulturleben, von Geschichte und Brauchtum über Kunst und Literatur bis zu Musik, Theater, Theologie oder Volkskunde. Sie engagieren sich in der universitären Lehre und Forschung, aber auch in örtlichen Vereinen und Kulturinitiativen. Sie sind damit Partner aller Bürgerinnen und Bürger, der Fachwissenschaftler ebenso wie der Laien, der Senioren wie der Kinder und Jugendlichen. Es gibt nahezu nichts, was nicht zu ihrem Aufgabenfeld gehört: Sie veranstalten Tagungen und Fortbildungen, veröffentlichen Publikationen, sie fördern mit ihren Zuschüssen die Kulturarbeit im Bezirksgebiet. Sie sind Ratgeber und Gutachter bei der Pflege der regionalen Baukultur. Sie erforschen Trachten und die Mundart, beraten Museen und Kulturveranstalter. Sie sind Ansprechpartner für die Amateurtheater in Bayern und setzen sich für die Musikförderung ein, vor allem die Laienmusik.

Von besonderer Bedeutung ist in ihrem weiten Aufgabenspektrum die Denkmalpflege. Gemäß Artikel 48 der Bezirksordnung in Verbindung mit dem Bayerischen Denkmalschutzgesetz ist sie eine Pflichtaufgabe der Bezirke. Sie umfasst nicht nur überregional bedeutsame Bauten wie Burgen, Schlösser oder

Klöster, sondern auch Gebäude wie Mühlen, Bauernhöfe oder Bürgerhäuser, die oft nur örtlichen Charakter haben, in ihrer Gesamtheit aber das architektonische Bild des Bezirks prägen. Ohne die Bezirke wären viele einzigartige Bauwerke in Bayern längst verfallen, beispielsweise die Klöster Seeon und Irsee, oder das Schloss Neuburg am Inn.

Ein weiteres Standbein der bezirklichen Kulturarbeit sind die Museen. 1955 eröffnete der Bezirk Schwaben das erste bezirkliche Freilichtmuseum in Illerbeuren, 1979 der Bezirk Oberpfalz das letzte in Neusath-Perschen. Diese mit bis zu 150.000 Gästen pro Jahr besucherstärksten nichtstaatlichen Museen in Bayern vergegenwärtigen auf hohem wissenschaftlichem und museumspädagogischem Niveau, wie in früheren Zeiten auf dem Land gewirtschaftet und gelebt wurde. Sie zählen zu den wichtigsten touristischen Attraktionen im Bezirksområde, sind also kulturelle „Leuchttürme“ wie die großen staatlichen Museen oder Schlösser.

Blicken wir in die 1990er Jahre: Nun begann die Ausbauphase der bezirklichen Kulturarbeit. Das Aufgabenspektrum der regionalen Kulturarbeit und deren Zielgruppen wurden kontinuierlich erweitert.

Unsere Kulturarbeit bewegt sich seitdem im Spannungsfeld von Tradition und Moderne. Die Heimatkultur hat zwar weiterhin einen besonderen Stellenwert, und dieser spiegelt sich in unseren Angeboten. Eine zeitgemäße Kulturarbeit kann sich aber nicht mit dem Blick zurück begnügen. Sie muss auch die schöpferischen Kräfte der Gegenwart fördern. Dies bedeutet nicht, dass sie jeder kurzlebigen Mode hinterherläuft, wohl aber, dass sie die Strömungen in ihre Beratungsangebote und in ihre Förderpraxis aufnimmt, die sich durch kulturelle Bedeutung und kulturelle Nachhaltigkeit auszeichnen. Die Bezirke praktizieren dies seit Langem mit Erfolg. Beispiele sind die Kulturtage, Festivals, Ausstellungen mit aktueller Malerei und Skulptur, die Ateliertage oder auch besondere Formate wie das Kultur-Mobil in meinem Bezirk Niederbayern. Ohne unsere Zuschüsse wären zudem viele Projekte zum aktuellen Kulturschaffen von Gemeinden, Städten und Landkreisen nicht zu realisieren.

Zum kulturellen Pluralismus gehört für mich auch, dass sich die Bezirke um Themen kümmern wie der Neuen Volksmusik, der Veränderung der Dialekte oder der Trachtenerneuerung. Wer dies kritisiert und fordert, dass nur am Althergebrachten festgehalten und nur dieses gefördert werde, dem schreibe ich das soeben erwähnte Zitat von Professor Scharf ins Stammbuch.

Meine sehr geehrten Damen und Herren
zu den neuen Aufgabenfeldern der Kulturarbeit kamen in den letzten drei Jahrzehnten u.a. die Medienfachberatungen, die Angebote für Kinder, Jugendliche, Eltern oder Schulen im Bereich der neuen Medien bieten, oder die Fachberatungen für Rock, Jazz und Pop hinzu.

Große Bedeutung bekam die Jugendkultur. Der Bogen spannt sich hier von der Förderung der Bezirksjugendringe und der überregionalen Jugendbildungsstätten, die es mittlerweile in allen Bezirken gibt, bis zu den Jugendkulturtagen und Jugendfilmfesten.

Wie viel Geld wird für die Kulturarbeit denn nun ausgegeben, werden Sie fragen?

Es sind circa ein Prozent des Gesamtausgabenvolumens der Bezirke, in diesem Jahr sind es über 52 Millionen Euro. Auf die Denkmalpflege entfallen dabei 6,6 Millionen Euro. Haushaltsrechtlich unbeanstandet wären seit einer Vereinbarung mit dem Innenministerium in den 1990er Jahren sogar drei Prozent. Doch dieser Prozentsatz wurde nie erreicht.

Seit den 1990er Jahren gibt es in einigen Bezirken Kulturstiftungen, die die regulären Haushalte entlasten. In den erwähnten 52 Millionen Euro sind fast 10,5 Millionen Euro Stiftungsmittel enthalten, umlagererelevant sind also nur rund 41,5 Millionen Euro!

Trotz dieses außerordentlich kostenbewussten Verhaltens wurden die Bezirke immer wieder aufgefordert, im Kulturbereich zu sparen. Jede Reduzierung ihrer Kulturausgaben hat in der Vergangenheit aber nichts zur Sanierung der öffentlichen Haushalte beigetragen. Andererseits waren die negativen Auswirkungen auf das Kulturleben immer evident. Grundsätzlich gilt für mich deshalb: Selbst eine völlige

Streichung der bezirklichen Kulturetats würde zu keiner Senkung der Bezirksumlage, also zu keiner finanziellen Entlastung von Städten und Landkreisen führen. Die Folge wäre aber ein kultureller Flächenbrand in ganz Bayern, unter dem alle, gerade auch die Umlagezahler, massiv leiden würden. Wir sollten also das eine Prozent nicht nur erhalten, sondern mit Augenmaß Erhöhungen planen.

Wer hier noch zögert, den erinnere ich an den Satz von Bundespräsident Roman Herzog, dass sich Kultur nicht rechne, aber immer auszahle! Oder an einen Vers von Hilde Domin, der großen Lyrikerin; sie schrieb: „Wir essen Brot. Aber wir leben vom Glanz“. Glanz, das ist alles, was unseren Alltag und uns selbst zum Leuchten und Strahlen bringt. Glanz das ist Dichtung, Musik, bildende Kunst, Glanz, das ist Kultur.

Wie zukunftsgewandt unsere Kulturarbeit schon immer war, zeigt das folgende Zitat: „Wir müssen weiter dafür eintreten, dass ein unbeschränkter Zugang zur Kultur für eine möglichst große Zahl von Menschen eröffnet wird. Eine Aufgabe der Kulturpolitik muss es sein, verstärkt die Personengruppen einzubeziehen, die bisher am Rande stehen, nämlich Senioren, Behinderte und Kranke. Hier liegt eine wichtige Zukunftsaufgabe für die Kulturarbeit, gerade für die bayerischen Bezirke.“ (Zitatende)

Diese Aussage wurde nicht im Zuge der aktuellen UN Behindertenrechtskonvention getroffen, sondern vor fast 20 Jahren, bei der Verbandsversammlung 1994. Seitdem haben unsere Verbandsgeschäftsstelle und die Bezirke Impulse gegeben für die Kulturarbeit mit Senioren und für die inklusive Kulturarbeit mit Menschen mit Behinderung, ich kann hinzufügen: bislang als einzige in Bayern. Denn niemand sonst hat sich diesen großen und wichtigen Zielgruppen der Kulturarbeit so gewidmet wie die Bezirke!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es gäbe noch viel zu sagen zur bezirklichen Kulturarbeit. Doch dies werden nachfolgend unsere Fachleute übernehmen.

Nun freue ich mich mit Ihnen auf den Festvortrag von Professor Dr. Albert Scharf.